

Zeichen und Symbole

Artikelserie von P. Robert Prenner OFMCap



Glauben in Zeichen und Bildern (1)

Bedeutung der liturgischen Farben

Religiöse Symbole sind Kurzformen des Glaubens und drücken wesentliche Inhalte einer religiösen Überzeugung aus. Auch die Farben der jeweiligen Messkleider haben ihre Bedeutung.

Farben sind mit Stimmungen verbunden und wecken Gefühle. In der Liturgie sind die Farben aus der antiken Alltagskleidung entstanden. Seit der Zeit der Karolinger (8./9. Jahrhundert) werden passende Farben bestimmten Festen zugeordnet. Verpflichtende Bestimmungen gibt es für den römischen Ritus erst mit dem Missale Romanum von 1570.

Farbe des Blutes

An Festen der Märtyrer tragen die Priester rote Messkleider. Rot als Farbe des Blutes und des Märtyrertodes wird auch am Palmsonntag und am Karfreitag getragen. Zu Pfingsten und bei der Firmung symbolisiert das Rot das Feuer des Heiligen Geistes. An sich ist Rot die Farbe des Glücks, der Lebensfreude, der Liebe, der Energie. In der Frühgeschichte war es die wichtigste Farbe der Jagdvölker; man schrieb ihr Leben erhaltende und das Böse abwehrende Kräfte zu. Als Farbe der Macht und des Reichtums war Rot den Vornehmen und Adligen vorbehalten.

Im Hebräischen haben die Worte Blut und Rot den gleichen Ursprung: Rot heißt „dm“ und Blut „dom“. Die Israeliten bestrichen vor dem Auszug aus Ägypten die Türpfosten mit dem Blut der Opferlämmer, um ihre Erstgeburt zu retten (Ex 12, 7.22–23). Das Blut der Opfertiere bewirkte im Alten Bund Versöhnung mit Gott (Hebr. 9,22) und besiegelte den Bund Gottes (Ex 24,3–8). Auf diesem Hintergrund ist die Be-



Die niederländische Paramentenfirma Stadelmaier liefert Messgewänder in alle Welt. Der Papst gilt als prominentester Kunde.

deutung des Opfers Christi zu verstehen. Durch das Vergießen seines Blutes und die Darbringung seines Lebens hat Jesus die Menschen mit Gott versöhnt.

Die himmlische Farbe

Grün ist die liturgische Alltagsfarbe und wird bei den Gottesdiensten im Jahreskreis getragen, wenn keine andere Farbe vorgesehen ist, also an Sonn- und Werktagen außerhalb der sogenannten geprägten Zeiten (Advent und Fastenzeit). Grün symbolisiert Leben, die aufgehende und reife Saat und ist die Farbe der Hoffnung. Dies ist ein schönes Symbol dafür, dass der Alltag und das Leben des Christen von Hoffnung durchdrungen sein sollten. Auch weist die grüne Farbe auf unsere Ver-

antwortung für die Schöpfung hin.

Weiß wird für die Feiern in der Oster- und Weihnachtszeit, für die Feste des Herrn, Marias, der Engel und der Heiligen, die nicht Märtyrer sind, verwendet. Weiß gilt in fast allen Kulturkreisen als Farbe der Reinheit und Unschuld, des Lichtes und der Freude, auch in der Bibel. Es ist die Farbe der verklärten Wesen, der Heiligen, die von ihrer Sünde rein gewaschen sind (Is 1,18; Apk 7,14). Sie sind das „weiße Gefolge“ des Siegers (Apk 3,4f), eine gewaltige, triumphierende Schar. Als himmlische Farbe taucht das Weiß vor allem im Augenblick der Verklärung Jesu auf (Mk 9,3). Weiß ist auch das Taufkleid zum Zeichen, dass Neugetaufte von Sünden gereinigt sind. Violett gilt als Farbe der Spiritualität und

soll das seelische Gleichgewicht fördern. Bei den mittelalterlichen Mystikern verbindet sich die Welt des Körpers (rot) mit der Welt des Geistes und des Himmels (blau) zum geheimnisvollen Violett. Unser Violett ist eine Mischfarbe von Blau und Rot und kommt dem früheren Purpur nahe; daher war es die Farbe der Herrscher und Könige. In der Liturgie wird Violett als Farbe der Buße in der Vorbereitung auf Weihnachten und Ostern verwendet. Seit der Liturgiereform kann Violett auch bei Begräbnissen und Gottesdiensten für Verstorbene verwendet werden. Schwarz ist die Farbe der Trauer, des Dunklen und Unheimlichen. In der Liturgie wird es kaum mehr verwendet; wohl aber ist es noch üblich, sich während der Trauerzeit schwarz zu kleiden. pr

Zeichen und Symbole (2) – Kerzen in Geschichte, Liturgie und Brauchtum

Begleiterin von der Wiege bis zum Grab

Kaum ein anderes Symbol erreicht auch heute noch Kopf und Herz des Menschen wie die Kerze. Sie begleitet uns an allen bedeutenden Stationen des Lebens.

Eigentlich ist die Kerze erst eine Erfindung der Römer. Vielleicht war gerade deshalb ihr Gebrauch in der Frühzeit des Christentums verboten. Erst ab dem 4. Jahrhundert bekamen sich die Kirchenväter zur Symbolik des Kerzenlichtes.

Jahrhunderte lang waren es vorher die Öllämpchen, die in den Häusern und bei kultischen Handlungen Licht spendeten. Die Öllampe war für die Menschen vor allem ein alltäglicher Gebrauchsgegenstand. Sie brannte die ganze Nacht; vielleicht wollte man dadurch auch die bösen Geister fernhalten.

Es gibt viele Bibelstellen, die darauf hinweisen. Im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (Mt 25,1–13) nehmen die törichten nicht genug Öl für die Lampen mit und verpassen die Ankunft des Bräutigams. Für die Juden war die wichtigste Lampe der siebenarmige Leuchter im Tempel von Jerusalem. Bei der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. erbeuteten die Römer den goldenen siebenarmigen Leuchter, der auf dem Titusbogen in Rom abgebildet ist. Dieses Symbol wurde sogar in das Wappen des neuen Staates Israel aufgenommen.

Reiche Symbolik

In christlicher Zeit scheint besonders Kaiser Konstantin (306–337) die römische Tradition des Kerzenlichtes weitergeführt zu haben. Bereits aus dem 4. Jahrhundert kennen wir Berichte über das „Bren-



Siebenarmiger Leuchter vor dem Seitenaltar in der Brixner Pfarrkirche zum hl. Erzengel Michael

nen von vielen kleinen Kerzen an den Gräbern der Heiligen und Märtyrer“.

Vom 11. Jahrhundert an standen Kerzen aus reinem Bienenwachs in kunstvollen Leuchtern auf dem Altar oder in seiner Nähe. Gewaltige Kronleuchter in romanischen Kathedralen zeugen von dieser Sitte.

Zunächst war der Einsatz von Kerzen wohl mehr von praktischer Bedeutung. Sehr bald wurde mit der Kerze viel Symbolik verbunden. Liturgie und christliche Bräuche wurden ohne Kerzen schlichtweg undenkbar. Vor allem sah man das Licht der Kerze im Zusam-

menhang mit den Worten Jesu: „Ich bin das Licht der Welt.“ In dieser Bedeutung begleitet die Kerze das Leben des Christen von der Wiege bis zum Grab, als Tauf- und Kommunionkerze, als Geburtstags- und Sterbekerze.

Kerze – Sinnbild für Christus

Die Kerze ist auch deshalb Sinnbild für Christus, weil sie Licht durch Selbsthingabe spendet, sich verzehren lässt und verbrennt. Christus wurde für uns zum Licht der Welt, indem er sich für die Menschen verbrauchen ließ bis zum Tode

am Kreuz. Um den Preis seines Lebens hat er Licht und Freude in das Leben der Menschen gebracht.

Das Licht der Kerze ist aber außerdem Sinnbild für Wachsamkeit und Bereitschaft, im Sinne der Worte Jesu: „Legt eure Gürtel nicht ab und lasst eure Lampen brennen! Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten ... und die ihm öffnen, sobald er kommt und anklopft!“ (Lk 12,35). Alle diese Sinndeutungen finden Ausdruck im stärksten christlichen Symbol, in der Osterkerze, die im festlichen Osterlob besungen wird. In der heutigen technisierten Welt scheint die brennende Kerze immer mehr Menschen Hoffnung und Geborgenheit zu schenken. Die Zahl der Menschen, die vor einer Muttergottes- oder Heiligenstatue eine Kerze entzünden nimmt zu. Manche halten das für Aberglauben.

Ausdruck der Suche nach Geborgenheit

Wenn jemand eine Kerze anzündet, verbindet er dies meist mit einem Gebet. Sicher ist diese Kerze nicht eine Art Versicherung oder ein Talisman. Aber vielleicht wird die kleine Kerzenflamme für viele Menschen, die nicht mehr beten können, zu einem Gebet, einem Gotteslob oder einem Hilfeschrei. Vielleicht ist dieses Licht oft Ausdruck der Suche nach Geborgenheit in einer Zeit, die immer unüberschaubarer wird.



Altar in
der Franzis-
kanerkirche
von Bozen.

Zeichen und Symbole (3) – Der Altar als Mittelpunkt der Gemeinde

Vom Altar kommt Kraft für den Alltag

Seit dem Konzil ist der Altar wieder Symbol der Gemeinschaft und der Begegnung mit Christus. Über die Bedeutung und den die wechselvolle Geschichte des Altars berichtet der folgende Beitrag.

Das Wort Altar kommt vom lateinischen „arere“ (verbrennen). Das deutet darauf hin, dass im heidnischen Altertum und auch im Alten Testament auf dem Altar Schlachtopfer dargebracht wurden, um mit Gott in Verbindung zu treten. Als erster erbaute Noah einen Brandopferaltar (Gen 8,20). Nach dem Bundesschluss auf dem Sinai gab es genaue Vorschriften zur Errichtung eines Brandopferaltars (Ex 25–31). In der Zeit nach Moses konnten nur mehr im Tempel zu Jerusalem rechtmäßige Brand- und Rauchopfer dargebracht werden.

Dieser Opfergedanke lag den frühen Christen fern. Sie versammelten sich, wie Jesus und seine Jünger beim Letzten Abendmahl, um einen Tisch. Einen feststehenden Tisch gab es in vorkonstantinischer Zeit nicht, da die Christen ja auch noch keine Kirchen hatten. Die Verbindung von Altar und Volk war aber schon eng, wie

der Märtyrer Justin berichtet. Auch in den Basiliken des 4. Jahrhunderts wurde der hölzerne Tisch zu jeder Messfeier herbeigebracht. Der feststehende, steinerne Altar setzte sich ab dem 6. Jahrhundert durch, und zwar in Verbindung mit einem Märtyrergrab. In Erinnerung daran werden bis heute Reliquien von Heiligen in den Altar eingesetzt.

Mitte der Kirche

Der Altar stand aber über Jahrhunderte in der Mitte der Kirche. Seine Bedeutung wurde oft durch ein auf Säulen ruhendes Dach hervorgehoben. Ab dem Mittelalter rückte der Altar immer mehr in die nach Osten ausgerichtete Apsis. „Der Altar wurde vielfach zu einem Träger großer Aufbauten degradiert“, schreibt Gerhard Podhradsky (in: Lexikon der Liturgie). Volk und Altar rückten immer weiter auseinander, es entstand eine Klerus-

liturgie in lateinischer Sprache, das Volk wurde stumm. Der Altarraum war vielfach durch Schranken von der Gemeinde getrennt. Dazu beigetragen hat auch, dass der Altar immer mehr zur Opferstätte wurde, auf der Christus in unblutiger Weise sein Kreuzesopfer darbringt. Er selbst ist der Altar und das Opferlamm. Daher erhält der Altar eine eigene Weihe.

Die „Liturgische Bewegung“ (erste Hälfte des 20. Jahrhunderts) arbeitete darauf hin, dem Altar wieder die ursprüngliche Bedeutung und Würde zu geben. Schon Pius Parsch (1884–1954) forderte einen einzigen frei stehenden Altar, um die Eucharistie als Feier der Gemeinschaft möglich zu machen. Durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde der Altar wieder die wichtigste Stätte des Kirchengebäudes. Er soll aus einem edlen Material bestehen und allseitig um-

schreitbar sein. In einer neuen Kirche darf nur ein einziger Altar errichtet werden. Der Altar soll maßvoll geschmückt werden, auf dem Altar darf nur das stehen, was für die Feier der Messe gebraucht wird. Der Tabernakel wird bei bei neuen bzw. neu gestalteten Kirchen wieder vom Altar getrennt und am Rand des Altarraums oder in einer eigenen Seitenkapelle aufgestellt.

Symbol der Gemeinschaft

Bei einer Altarweihe sagte der frühere Bischof Wilhelm Egger: „Der Altar ist ein Symbol der Gemeinschaft und der Begegnung mit Christus.“ Deshalb sei gerade für jede Gemeinde die sonntägliche Eucharistiefeier wichtig: „Wir brauchen die Begegnung mit Christus und mit den Mitmenschen. Vom Altar kommt die Kraft für den Alltag“, betonte der Bischof.

Zeichen und Symbole (4) – Der Taufbrunnen als Quelle des neuen Lebens

Wo das christliche Leben beginnt

In der Taufe wird der Mensch aus dem Wasser und dem Heiligen Geist „wiedergeboren“. Jede Pfarrei muss einen Taufbrunnen haben. Aufschlussreich ist ein Blick auf die frühkirchliche Praxis.

Im Grunde kann man die Taufe nur von ihrer Urform, der Erwachsenentaufe, her verstehen, wo der Mensch durch Untertauchen von Sünden gereinigt wurde“, schreibt der Liturgiker Andreas Jungmann. Wie damals in der Urkirche getauft wurde, beschreibt die sogenannte „Kirchenordnung“ des heiligen Hippolyt um das Jahr 215 in Rom. Hippolyt schreibt: „Zur Zeit des Hahnenschreis soll man zuerst über das Wasser beten und es soll, wenn möglich, Wasser sein, das aus dem Taufbrunnen fließt.“

Bevor die Täuflinge in das Wasser hinabstiegen, widersagten sie dem Teufel. Nach Westen gewandt, hatten sie zu sagen: „Ich widersage dir, Satan, deiner Pracht, deinem Kult und deinen Engeln.“ Nach Osten gewandt, erklärten sie: „Ich binde mich an dich, Christus.“ Darauf wurden sie vom Priester mit Katechumenenöl gesalbt und dem Bischof übergeben.

Das Baptisterium

Diese ursprüngliche Praxis setzte voraus, dass der Täufer den im Wasser stehenden Täufling mit seiner Hand, die er auf dessen Kopf legt, gänzlich untertaucht. Anfänglich taufte man noch bis ins 3. Jahrhundert im Freien bei fließendem Wasser. Schon Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden sogenannte Baptisterien, eigene Räume mit einem Wasserbecken, die von fließendem Wasser gespeist wurden. Diese waren aber meist weniger als



Die Taufkapelle in der neuen Algunder Pfarrkirche

ein Meter tief; daher war ein Untertauchen kaum möglich. Man erreichte das „Untertauchen“ durch zusätzliches Übergießen mit Wasser von oben. Ein solches frühchristliches Taufbecken legte der Archäologe Hans Nothdurfter bei Grabungen 1976 auf Säben frei. Heute befindet sich dieses Taufbecken in der Sakristei der Frauenkirche. Anstelle der nebenan liegenden Marienkapelle erhob sich ab dem Beginn des 5. Jahrhunderts eine kleine Kirche, zu der in einem Neben-

raum das Taufbecken gehört. Es war Mittelpunkt der ersten christlichen Siedlung auf Säben, die beim Zusammenbruch der römischen Provinz Rätien entstand. Diese frühen Christen wurden wohl von einem Wanderbischof betreut, vielleicht vom hl. Valentin. Bis zum 6. Jahrhundert war das Taufrecht den Bischofskirchen vorbehalten; allmählich ging dieses Recht auf die Pfarrkirchen über, vor allem auch als die Kindertaufe der „Normalfall“ wurde. Der

Taufstein oder Taufbrunnen wurde in der Kirche selbst aufgestellt. Er erhielt meist eine kelchförmige Gestalt. Vielfach erhebt sich darüber ein kunstvoll geschmückter Deckel. Der Taufstein sollte so aufgestellt sein, dass er immer im Blickfeld ist und an die eigene Taufe erinnert.

Wiedergeburt des Baptisteriums

Nach dem Konzil erlebte das frühchristliche Baptisterium eine Art Wiedergeburt. Bei Neubauten von Kirchen wird nämlich heute fast immer wieder ein eigenes Baptisterium vorgesehen. Die Taufkapelle soll vom Hauptraum getrennt sein und das Taufbecken im Zentrum haben. So entstand in der neuen Algunder Pfarrkirche (geweiht 1977) eine eigene Taufkapelle mit fließendem Wasser und dem Taufstein aus weißem Marmor. Das Kind wird über drei Stufen zur Quelle des neuen Lebens hinunter getragen. An den Fenstern sind Symbole des Lebens dargestellt.

Der Inhalt des Taufsakramentes kommt am stärksten zum Ausdruck, wenn die Taufe in der Osternacht gespendet wird. Darum ist vor allem der Sonntag ein geeigneter Taftermin. Als Symbol der Auferstehung steht am Taufstein die brennende Osterkerze, an ihr wird die Taufkerze entzündet. Das Taufwasser wird in den Pfarrkirchen in der Osternacht geweiht, die ganze Gemeinde erneuert ihr Taufversprechen. pr

Zeichen und Symbole (5) – Geschichte und Bedeutung des Tabernakels

Wohnung Gottes bei den Menschen

Zeichen für die bleibende Gegenwart Jesu ist der Tabernakel als Aufbewahrungsort des eucharistischen Brotes. Daher darf der Tabernakel nicht vernachlässigt werden.

Das lateinische Wort „Tabernaculum“ bedeutet soviel wie „Zelt“ oder „Hütte“. Der Name ist eine Umwidmung des „Offenbarungszeltes“ des Alten Testaments. In der hebräischen Sprache wird es als „Mishkan“ („Gottes Heimstätte auf Erden“) bezeichnet. In ihr wurden die Gebotstafeln des Mose aufbewahrt, auf den biblischen Wanderungen des Volkes Israel wurde das Zelt mitgeführt. Zugleich ist das Wort „Tabernaculum“ in der christlichen Verwendung ein Bezug auf das „himmlische Jerusalem“, das als „Wohnung Gottes bei den Menschen“ gesehen wird (Off 21,3).

Das Entstehen verdankt der Tabernakel der Krankenkommunion und dem Kommunionempfang außerhalb der Messe. Ab dem 8. Jahrhundert wurden die konsekrierten Hostien in der Sakristei aufbewahrt. Später entwickelte sich der Brauch, sie auch außerhalb der Messe in der Nähe des Altars unterzubringen.

Eucharistische Frömmigkeit

In romanischen und gotischen Kirchen ist der Tabernakel eine in die Wand eingelassene vergitterte Nische oder ein Wandschränkchen, das zugleich für die Aufbewahrung von Reliquien diente. Die Spätgotik entwickelte aber auch frei stehende Sakramentshäuschen aus kunstvoller Steinmetzarbeit. Die hl. Eucharistie wurde aber auch in eigenen Seitenräumen aufbewahrt. Ab dem 13. Jahrhundert ent-



Tabernakel in der Heilig-Geist- Kirche von Sterzing

stand eine neue eucharistische Frömmigkeit. Bereits im Jahre 1261 wurde das Fronleichnamsfest eingeführt. Es erwuchs aus dem Bedürfnis, die heilige Hostie zu sehen und anzubeten. Daher tauchten ab dem 15. Jahrhundert eigene Gefäße auf, in denen die Hostie aufbewahrt und gezeigt wurde. So entstand das Bedürfnis, auch den Tabernakel in die Mitte der Kirche zu rücken, gut sichtbar für alle Gläubigen. In der Renaissance wurden

vielfach Tabernakel zu schon bestehenden Hochaltären hinzugefügt. Es war dann Aufgabe des Barock, eine inhaltliche Verschmelzung von Altar und Tabernakel zu verwirklichen. So wurde der Tabernakel fast wichtiger als der Altar. Nach Eduard Nagel hängt diese Entwicklung, geschichtlich betrachtet, damit zusammen, dass die Eucharistiefeier immer mehr mit Verständnisproblemen zu kämpfen hatte und sich Latein als Liturgie-

sprache durchsetzte (in: „Gottesdienst“ 20, 2005). „Weil das Volk die Texte nicht mehr verstand, trat an die Stelle einer verstehenden Mitfeier das Schauen aus der Ferne“, so Nagel.

Das „Ewige Licht“

Seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils wird der Tabernakel bei neuen bzw. neu gestalteten Kirchen wieder vom Altarraum oder in einer eigenen Seitenkapelle aufgestellt. Laut Kirchenrecht (CIC Can. 938- 940) muss sich der Tabernakel „an irgendeinem hervorragenden Platz befinden, der gut sichtbar, kunstvoll ausgestattet und zum Gebet geeignet ist“. Der Tabernakel darf nicht beweglich sein; zudem muss er abschließbar sein, um die Gefahr der Profanierung oder des Diebstahls zu vermeiden. Vor dem Tabernakel muss ununterbrochen ein „ewiges Licht“ brennen, um die Gegenwart Christi anzuzeigen.

Eduard Nagel bedauert, dass nach dem Konzil „der Tabernakel und damit neue Feiermöglichkeiten aus dem Blick geraten sind“. Es gehe nicht um die Alternative Feier oder Anbetung – Altar oder Tabernakel, sondern um das Sowohl-als-Auch. „Im Letzten muss aber die eucharistische Frömmigkeit außerhalb der Eucharistiefeier zu einem tieferen Verständnis der Eucharistiefeier selbst führen“, schreibt Nagel.

Zeichen und Symbole (6) – Das Weihwasser im christlichen Brauchtum

Zeichen einer bewussten Tauferneuerung

Wasser als Grundlage alles Lebens ist für die Bibel ein Bild für Erlösung, Reinigung und Heiligung. Das Weihwasser, das bei vielen Segnungen verwendet wird, erinnert vor allem an die Taufe.

Auch in vielen nichtchristlichen Religionen und Kulturen gibt es Reinigungs- und Weiheriten, die mit dem Gebrauch des Wassers verbunden sind. Waschung mit Wasser galt im Alten Testament als Zeichen der Heiligung. Auch im römischen Kult verwendete man mit Salz gemischtes Wasser für die Besprengung. Aus diesem Grund lehnte die christliche Kirche der Frühzeit diesen Brauch ab. Ab dem 5. Jahrhundert war die Verwendung des Reinigungswassers in der römischen Kirche bekannt. Man weihte das Wasser anfänglich in den Häusern, seit dem 7. Jahrhundert in der Kirche. Das Regionalkonzil zu Nantes um das Jahr 900 greift eine alte Überlieferung auf und hält unter anderem fest, dass die Priester beim Gebet für die Verstorbenen die Gräber mit Weihwasser besprengen sollen.

Nichts Magisches

Die Weihwasserweihe ist ein Sakramentale, das heißt, ein von der Kirche eingesetztes heiliges Zeichen, das auf den Empfang der Sakramente vorbereitet. Zu den Sakramentalien zählen besonders die verschiedenen Segnungen. Sie drücken aus: Der Mensch verlangt nach Heil, Schutz und Geborgenheit in Gott. Daher hat das gesegnete Wasser nichts Magisches oder Abergläubisches an sich: Wir erbitten dadurch den Segen von Gott, der Quelle alles Guten.

Wie das Weihwasser wirkt, erfahren wir am besten aus dem Ritus der Segnung, wie sie das

Ritual der Kirche anbietet. Vorgesehen sind dabei eine Lesung und ein Psalm; diese weisen auf die reinigende und belebende Wirkung des Wassers hin. Im Segensgebet heißt es: „Voll Vertrauen erbitten wir von dir die Vergebung der Sünden, damit wir mit reinem Herzen zu dir kommen. Wenn Krankheit und Gefahren und die Anfechtungen des Bösen uns bedrohen, dann lass uns deinen Schutz erfahren.“ Bei der Beimischung des Salzes spricht der Priester: „Gewähre, dass dein Heiliger Geist zugegen sei, alle Anfech-

tungen des Bösen abwende und uns durch seine Kraft behüte.“ Der eigentliche Segnung des Wassers lautet: „Segne, Herr, dieses Wasser, damit es uns ein Zeichen sei für die Taufe, die wir empfangen haben.“

Weihwasser befindet sich am Eingang jeder katholischen Kirche, oft auch noch in unseren Wohnungen und auf den Gräbern der Gläubigen. Beim Betreten und Verlassen der Kirche nehmen wir Weihwasser, bezeichnen uns mit dem Kreuzzeichen und sprechen leise „Im Namen des Vaters und

des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Im Namen des Dreifaltigen Gottes haben wir die Taufe empfangen. So erinnert uns das Weihwasser an unser Taufversprechen. Besonders deutlich kommt das in der Osternacht zum Ausdruck, wenn das Volk nach der Erneuerung der Taufgelübde mit Weihwasser besprengt wird.

Segnung durch Laien

Es ist ein alter christlicher Brauch, sich selbst und als Eltern auch die Kinder jeden Morgen durch ein Kreuzzeichen dem Segen Gottes zu empfehlen. Eltern sind ja in besonderer Weise zum Segnen berufen. Daher schreibt der heilige Cyprian: „Legt die Krone nicht ab, ihr Eltern! Legt die Stola nicht weg, ihr Könige und Hohepriester der Familie!“ Jeder Getaufte kann selbst segnen. Daher können auch Laien gewisse Segnungen vornehmen, zum Beispiel Personen oder Gegenstände mit geweihtem Wasser besprengen und dazu passende Gebete sprechen. Es ist auch heute noch Zeichen eines christlichen Heimes, neben der Tür ein Weihwasserkrügl zu haben.

Vor allem wird das Weihwasser auch beim kirchlichen Begräbnis und an den Gräbern der Verstorbenen verwendet. In diesem Fall ist das Weihwasser mit der Bitte um Vergebung und Erlösung für die Verstorbenen verbunden. Daher ist Weihwasser an den Gräbern von Kindern wohl nicht angebracht.



Es ist auch heute noch Zeichen eines christlichen Heimes, neben der Tür ein Weihwasserkrügl zu haben.



Kanzel im Bozner
Dom von Meister
Lutz von
Schussenried



Ambo im Dom
von Brixen,
geschaffen von
Martin Rainer

Zeichen und Symbole (7) – Wie die Kanzeln in den Kirchen entstanden sind

Von der Kanzel zum Ambo

In älteren Kirchen findet sich immer noch eine Kanzel, eine Erfindung der Bettelorden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird das Wort Gottes vom Ambo aus verkündet.

Das Wort „Kanzel“ stammt vom Lateinischen „cancelli“ (Gitter, Schranken). Der Ausdruck erinnert an die Frühzeit des Christentums, als es üblich war, das Wort Gottes in der Nähe der Schranken zwischen Chorraum und Kirchenschiff von einem Ambo aus zu verkünden.

Vom Hochmittelalter an begann man zunächst hölzerne Predigtbühnen näher zum Volk aufzustellen. Auch auf öffentlichen Plätzen wurden Redebühnen verwendet, vor allem an Wallfahrtsorten. Ab dem 14. Jahrhundert entstanden besonders durch die Predigtstätigkeit der Bettelmönche die Kanzeln.

Je größer die Kirchen wurden und je mehr Bedeutung man der Predigt zumaß, desto wichtiger wurden die Kanzeln und desto kunstvoller wurden sie ausgestaltet. Auch der Einfluss der Reformation machte

sich bemerkbar: Die Kanzel wurde wichtiger als der Altar.

Außerhalb der Liturgie

Mit der Feier der Messe hat die Kanzel im engeren Sinn nur wenig zu tun, sie war nicht mehr Ort der Liturgie. Die Kanzel diente ausschließlich der Predigt und wurde außerhalb der Liturgie zu einer selbständigen Größe. Sie ist meistens korbformig und mit einem Schaldeckel versehen, der sich dem Stil der Kirche anpasst. Aus akustischen Gründen ist die Kanzel meistens im vorderen Drittel oder in der Mitte des Hauptschiffs angebracht und oft durch eine eigene Stiege zugänglich. Geschmückt ist die Kanzel zu meist mit den Symbolen der vier Evangelisten. Der Schaldeckel trägt häufig eine Figur Christi oder Johannes des Täufers.

An der Kanzel im Brixner Dom schuf der Bildhauer Josef Wieser das Relief „Christus am Jakobsbrunnen“.

Besonders hervorzuheben ist die von Meister Lutz von Schussenried geschaffene Kanzel im Bozner Dom. Sie besteht aus Sandstein und entspricht dem künstlerischen Rang des Glockenturms, auch ein Meisterwerk von Schussenried. Die Felder stellen die Kirchenväter mit den Evangelistensymbolen dar: Ambrosius mit Stier, Augustinus mit Adler, Gregor mit dem geflügelten Menschen und Hieronymus mit dem Löwen. Das Aufkommen des festen Gestühls war mit dem Nachteil verbunden, dass zahlreiche Gläubige der vorderen Sitzreihen den Prediger im Rücken hatten.

In katholischen Kirchen werden Kanzeln, soweit noch vorhanden, heute nur mehr selten gebraucht, weil die Reform des

Zweiten Vatikanischen Konzils die Messliturgie neu gestaltete. Es kam zu einer Neuentdeckung des Ambo, wie er schon in frühchristlicher Zeit üblich war. Der Ort des Wortgottesdienstes, zu dem die biblischen Lesungen und die Predigt gehören, ist seither der Ambo und der Sitz des Vorstehers. Der Ambo steht meist am vorderen Rand der erhöhten Altarinsel als oft künstlerisch gestaltetes und feststehendes Lesepult.

Es wäre sicher falsch, die Kanzeln unterschiedslos ohne Rücksicht auf ihren künstlerischen Wert und die Verbindung mit dem Gesamtbauwerk abzutragen. Nach Meinung von J. H. Emminghaus könnte „die Kanzel möglicherweise in Wortgottesdiensten und ähnlichen Formen nichteucharistischer Versammlungen und Andachten revitalisiert werden“.